

Apparat sowie durch die Einbindung in größere Zusammenhänge objektiviert werden würde. Die kleine Form hingegen präsentiert – jedenfalls in diesen Beispielen – nicht hinterfragte Vorwürfe, die zwar als die Wahrheit des betreffenden Schriftstellers benannt sind, aber letztlich den Anschein von historischer Wahrheit erwecken. So liest man via Bäume bei Cochlaeus, Luther „habe sich in seinen Ansichten über diese Lehre [sola fide] so weit verirrt, daß er zu sagen wage: Je lasterhafter ein Mensch ist, desto mehr soll er auf Gottes Gnade vertrauen. Als Folge dieser lutherischen Lehre hätten die Anhänger Luthers alle Werke der Frömmigkeit im Vertrauen auf die sola fides unterlassen. Sie seien einer traurigen Verwilderung anheim gefallen, die dann Luther durch Einsetzung der Kirchenvisitatoren zu überwinden suchte. In der Instruktion für die Visitation habe man den lutherischen Pastoren den Vorwurf gemacht, sie hätten es unterlassen, die Lehre von der Buße als Vorbereitung auf den Glauben dem Volke zu predigen“ (1, 76). Wenn Bäume diesen Abschnitt mit einem Hinweis auf Cochlaeus' Genialität in bezug auf Simplifikation beschlossen und darauf verwiesen hätte, welche Probleme beim Aufbau des evangelischen Kirchenwesens zu bewältigen waren, könnte es keine Einwände geben. Aber so gerät die Darstellung in die Bahnen prorömischer Apologetik, ja sogar einer Apologetik der Zustände am Beginn des 16. Jahrhunderts. Bäume hat es unterlassen, nachzuweisen, woher Cochlaeus seine Weisheiten über Luthers Äußerung von sich steigendem Laster und Vertrauen auf Gottes Gnade bezogen hatte. Sollte es sich um das berühmte „pecca fortiter“ Luthers an Melancthon in einem seelsorgerlichen Brief handeln, so konnte wahrlich nur ein Cochlaeus eine ganze Lehre daraus machen, die dann sofort in der Praxis wirksam wurde und als Gegenmittel die Visitationen und schließlich die jahrelangen Auseinandersetzungen mit dem Antinomismus aufbrachte. Es soll auch heute zuweilen Leute geben, die monokausalen Betrachtungen den Vorzug geben. Wohin das führt, zeigt uns – unfreiwillig – Remigius Bäume. In seiner Witzel-Darstellung steigert sich seine Darstellungsweise zuweilen ins Groteske. Dort ist so oft – natürlich aus Witzels Sicht – von Luthers unmoralischem Lebenswandel zu lesen, ohne daß der Versuch einer Einordnung oder Erklärung gemacht würde, daß man versucht ist, die Lektüre ohne weitere Überlegung einfach aufzugeben. Da viele Leser ohnehin diese Bücher nicht von Anfang bis zum Ende durchlesen werden, sondern sie vielleicht eher wie ein Nachschlagewerk benutzen wollen, können solche Beiträge nur abschreckende Wirkung haben. Das wiederum wäre sehr schade, denn z. B. vermag die Lektüre von Peter Fabichs Studie über Silvester Prierias (1, 26–35) oder der von Ulrich Horst über Ambrosius Catharinus (2, 104–114) einen Eindruck davon zu vermitteln, daß die römische Kirche zur Zeit der Reformation beileibe nicht so homogen darstellbar ist wie manch anderer Beitrag es suggeriert oder wie es auch auf seiten protestantischer Kirchengeschichtsschreibung vorkommt.

Zum Schluß bleibt der Wunsch nach einem Orts-, Personen- und Sachregister. Gerade letzteres ist eigentlich unverzichtbar, wenn man sich schnell darüber informieren möchte wie ein bestimmtes Problem durch verschiedene Kontroverstheologen gesehen, bewertet und bewältigt wurde. Vielleicht ließe sich das wie auch andere schon angesprochene Formalia bei einem Nachdruck realisieren.

Leipzig / Schönbach

Michael Beyer

De Falsa et Vera Unius Dei Patris, Filii et Spiritus Sancti Cognitione libri duo (Albae Iuliae), 1568. Introduced by Antal Pírnát. Utrecht, Bibliotheca Unitariorum, 1988. LXXVI, 393 pp.

Der vorliegende Band ist der zweite in der Reihe der *Bibliotheca Unitariorum*. Der erste erschien 1983 und enthielt zwei Schriften Franz Davids. Die *Bibliotheca Unitariorum* wird von einer in Utrecht domizilierten Stiftung getragen und steht unter dem Patronat der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Beim Traktat *De falsa et vera ... cognitione* handelt es sich um eine der wichtigsten theologischen Schriften aus dem Kreis der siebenbürgischen Antitrinitarier des 16. Jahrhunderts. Sie entstand im

Anschluß an eine Disputation, die im Jahre 1568 zwischen Calvinisten und Antitrinitariern in Alba Julia (Gyulafehérvár) abgehalten worden war, und wurde noch im gleichen Jahr in der gleichen Stadt gedruckt. Das Werk ist Johann II. Zápolya, dem gewählten König von Ungarn gewidmet, der als Fürst von Siebenbürgen die Namen Johann Sigismund führte und die erwähnte Disputation angeordnet hatte. Der knapp 400 Seiten starke Traktat, der hier in einer Facsimile-Reproduktion allgemein zugänglich gemacht wird, besteht aus zwei großen Hauptteilen. Das erste Buch behandelt die „falsa cognitio“ der Trinität, das zweite und natürlich wichtigere die „vera cognitio“, so wie sie unter den Antitrinitariern Transylvaniens und unter vielen ihrer polnischen Gesinnungsgenossen verbreitet war. Es handelt sich um eine apologetische Schrift, aber zugleich um eine umfassende Darstellung antitrinitarischer Theologie und damit auch um eine für die theologie- und kirchengeschichtliche Forschung sehr wertvolle Quelle.

Die Einleitung stammt von Antal Pirnát. Sie ist sehr ausführlich angelegt, sorgfältig dokumentiert und insofern lehrreich, als sie die Schrift in ihr geistes- und religionsgeschichtliches Umfeld hineinstellt. Pirnát beschreibt zunächst das unitarische Publikationswesen in Transylvanien und dann die Praxis der religiösen Toleranz, die in diesem Fürstentum geübt wurde. Ausführlich wird der Fall eines im habsburgischen Ungarn verfolgten antitrinitarischen Predigers (Lukas Egri) beschrieben, und zwar aufgrund von bisher unpublizierten oder doch kaum bekannten zeitgenössischen Quellen. Hierzu gehören namentlich einige Briefe von Giorgio Biandrata und Andreas Dudith. Die Episode, in deren Verlauf auch Kaiser Maximilian II. angesprochen wurde, steht in direkter Beziehung zur Schrift *De falsa et vera ... cognitione*. Dasselbe gilt für die Disputation von Alba Julia. Die Calvinisten warfen hier den Antitrinitariern vor, sich dem Islam anzunähern. Die vehemente Widerlegung dieser Unterstellung bildet ein Hauptanliegen des Traktats. Besonders eingehend geht Pirnát auf die Auffassungen der siebenbürgischen Antitrinitarier über die Offenbarung sowie auf die Grenzen ihres Rationalismus ein.

Eine große und auch nach den neuesten Forschungen noch ungelöste Frage betrifft die Verfasserschaft. Offensichtlich stammt die Schrift *De falsa et vera ... cognitione* von mehreren Autoren. Sicher ist jedoch einzig, daß das Vorwort von Biandrata geschrieben wurde. Sonst kann der Herausgeber nur Vermutungen äußern. Neben Biandrata glaubt er in manchen Kapiteln die Autorschaft Franz Davids zu erkennen, daneben vermutet er neben anderen ungarischen und italienischen Autoren in einem Abschnitt auch Lelio Sozzini (II, 11). Diese Identifikation stimmt überein mit den Meinungen so prominenter moderner Forscher wie Delio Cantimori und Antonio Rotondo, widerspricht aber der Auffassung einiger polnischer Sozzinier des 17. Jahrhunderts.

Pirnáts Einleitung vermag ihre Aufgabe inhaltlich zu erfüllen. Sie ist in einem nicht immer leicht verständlichen Englisch abgefaßt, das von einem „genuine speaker“ hätte durchgesehen werden müssen. Dennoch ist man für das sprachliche Entgegenkommen dankbar. Wer die Spezialforschung weiter verfolgen will, muß nicht nur des Ungarischen, sondern auch des Polnischen mächtig sein.

Basel

Hans R. Guggisberg

## Neuzeit

Manfred Weitlauff, Die Reichskirchenpolitik des Hauses Bayern unter Kurfürst Max Emanuel, 1679–1726. Vom Regierungsantritt Max Emanuels bis zum Beginn des Spanischen Erbfolgekrieges (1679–1702). (Münchener Theologische Studien, Historische Abteilung 24) St. Ottilien, Eos-Verlag 1985. XXVI, 540 S.

Im Jahre 1970 veröffentlichte der Verfasser eine Monographie „Kardinal Johann